

Die Sichtweise von Dritte-Welt-Blättern und von Soli-Publikationen zu Südostasien hat sich verändert. Nach den großen Vietnam-Solidaritätskampagnen, die im Westen insgesamt eine enorme innergesellschaftliche Triebkraft hatten, überraschte dann plötzlich das tatsächliche politische Geschehen in Südostasien, viele Widersprüche taten sich auf. Zwischen Vietnam und Kambodscha, China und Vietnam. Eine Konsequenz, die daraus hierzulande folgte: Die Solidaritätsblüte welkte, zerbrach, verschwand bis auf geradezu kümmerliche Reste. Schaut man heute die Büchertische an, ist im Vergleich zu 1975 ganz deutlich ein Schrumpfen festzustellen, jedenfalls quantitativ. Viel von dem, was sich damals mit dem Thema Indochina befaßte und was zeitweise in beachtlichen Auflagen zirkulierte, ist heute weg vom Markt; die Vertriebszahlen sind lächerlich geworden im Vergleich zu seinerzeit. Auch Ausflüge ins Intellektuelle, wie ihn beispielsweise in Berlin die "Zeitschrift für Politik und Wissenschaft - Befreiung" versuchte, halfen da nichts. Die Illusionen von Emanzipation und friedlichem Aufbau zerschellten an den Realitäten, das einstige, scheint's weithin voluntaristische, Interesse in den Metropolen ging daran mit kaputt.

Welche Lehren wurden nun daraus gezogen? Hatte nicht die große Diskrepanz zwischen den äußerst widersprüchlichen und komplizierten Realitäten in Südostasien und deren verkürzter Rezeption durch die simplifizierende Sichtweise von Solo-Publikationen, deren Kampfaufgabe sie schließlich fast wie zwangsläufig auf das Niveau von Flugblättern beschränkte, dazu beigetragen? Wie hat sich daraufhin das publizistische Selbstverständnis in Solikreisen verändert? Lassen sich Defizite feststellen, gibt es positive Trends?

Beim Lesen heute ergibt sich ein ziemlich gemischtes Bild. Da deutet einiges darauf hin, daß es schon Lernprozesse gegeben hat und gibt. Ein Bemühen darum, sich zeitgemäß und in Ansätzen auch selbstkritisch auf neue Realitäten einzustellen, deutet sich in manchen Publikationen an. Es zeigt sich jedoch zugleich auch ein Steckenbleiben in alten Schemata, was auf völlig unzureichenden bzw. fehlenden Schlußfolgerungen aus den Vorgängen im letzten Jahrzehnt basiert. Die alten Charakteristika, die von Beginn an das eigene Anliegen eher blockiert als gefördert haben, bestehen fort. Sie hätten schon damals kritisiert werden sollen, doch auch das ist lediglich ungenügend geschehen.

Es gibt augenblicklich kaum noch länderbezogene deutschsprachige Zeitschriften für die Staaten des südostasiatischen Raums. Die Philippinen gehören zu den

Alternatives Bild und Feindbild

Wie die Solidaritäts-Presse Südostasien und Indochina sieht

wenigen Staatsgebieten, mit denen sich mehrere Publikationen auseinandersetzen. "Pintig" und das "Philippinen-Forum" zeigen das Spektrum auf, in dem sich viele Dritte-Welt-Publikationen im Moment bewegen. Beide Broschüren sind relativ neu, erscheinen noch nicht so lange. Die Gruppen, die diese Publikationen tragen, sind jedoch bereits seit langem aktiv. Ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen ihnen ist nicht zu leugnen.

Ein Bemühen darum, sich zeitgemäß und in Ansätzen auch selbstkritisch auf neue Realitäten einzustellen, deutet sich in manchen Publikationen an. Es zeigt sich jedoch zugleich auch ein Steckenbleiben in alte Schemata, was auf völlig unzureichenden bzw. fehlenden Schlußfolgerungen aus den Vorgängen im letzten Jahrzehnt basiert.

Das "Philippinen-Forum" läßt sich charakterisieren als eine quasi modernisierte Dritte-Welt-Publikation: Parteilichkeit, angereichert durch Meinungsvielfalt. Das "Forum" ist stark ausgerichtet auf Information und es ist breit gefächert. Da gibt es Nachrichten, Hintergründe, Materialtips. Die Themen scheinen umfassend: Menschenrechte, Lebenslage, Lage auf dem flachen Land, Ökologie, Armut, Krieg, Deutsch-Philippinische Beziehungen. Das Konzept ist offen, weitere Themen werden dazukommen. Was sich kaum findet im "Forum", sind durch Ideologie streng vorgestanzte Beiträge. Es geht also hauptsächlich um den Transport von Informationen, insbesondere solchen, die in bürgerlichen Medien zu kurz kommen. Das "Forum" läßt die Bereitschaft erkennen, Opposi-

ons- und Befreiungskräfte zu Wort kommen zu lassen, doch nicht sie allein: Daneben findet sich ein Interview mit Präsidentin Aquino, ein Gesetzestext, die Stellungnahme eines Kongreßabgeordneten, von dem die ultrarechte Alsa Masa gutgeheißen wird. Authentische Dokumente werden vorgestellt. Ob es beim "Forum" nun um eine taktische Öffnung geht oder vielleicht um einen prinzipiellen Pluralismus bleibt dahingestellt. Es handelt sich jedoch ganz deutlich um einen Versuch des Abrückens von den einst üblichen Dogmen des publizistischen Dritte-Welt-Bilds.

Im Vergleich dazu "Pintig". Die Broschüre bezieht sich ideologisch präzise definiert auf ein bestimmtes Element des philippinischen Widerstands, auf die NDF. Die NDF steht für den revolutionären Prozeß schlechthin. Die Widersprüche, die in diesem Prozeß offensichtlich vorhanden sind und im Lande auch deutlich werden, thematisiert "Pintig" nicht, jedenfalls nicht besonders stark. Die Linie halten hat Priorität. Das birgt das Risiko, daß man sich solidarisch wähnt bzw. solidarisch ist mit einer Projektion, die sich möglicherweise eines Tages als nicht existent erweist. "Pintig" ist damit ein Gegenpol zum "Philippinen-Forum", es ist ein Sprachrohr im klassischen Sinn. Popularisiert ausgedrückt, ist das die alte leninistisch definierte Presseaufgabe. Das Agitationsorgan reduziert-Parteilichkeit auf ein simples Schema, die Grenzen verwischen sich garantiert nicht zwischen Rechts und Links, Oben und Unten, Böse und Gut. Und als Rettungsidee am Firmament die NDF. "Pintig" betreibt damit eine Art Verlautbarungs-Solidarität.

Zwischen dem "Philippinen-Forum" und "Pintig" und umgekehrt besteht jedoch nicht allein ein Spannungsbogen, denn man könnte das Verhältnis auch als eine Version von Arbeitsteilung beschreiben, denn beide greifen sich nicht an, nicht konzeptionell und auch nicht verdeckt. Und dennoch sind es zwei Pole, entgegengesetzt. Würde es noch massen-



Es wäre sicherlich falsch, den Machern des Blattes vorzuwerfen, sie hätten die Zeit völlig verschlafen. Im Gegenteil: Modern genug, um sich zu drehen und zu wenden, ist das Blatt. Sobald die Doi Moi, die vietnamesische Perestroika, sich zeigte, hieß es, "Dabeisein ist alles". Freilich macht es einen riesigen Unterschied, den Machtmißbrauch von Kadern in Vietnam heute zu thematisieren oder ihn 1976,77,78 kritisiert zu haben. Damals wurden die, die dies anprangerten, noch als Antikommunisten verdammt. Zehn Jahre Abstand und das Gleiche ist nun erlaubt. Da fragt man sich: Gibt es eine Solidaritäts-Doppelmoral. Diese Frage stellt sich beim Herangehen ans Publizieren wie beim Lesen allemal. Hat eine Zeitschrift wie diese einen so begrenzten Leserkreis von Eingeweihten und Interessierten, dann sind auch schon deshalb Zweifel erlaubt, ob eine solche Haltung Sinn macht. Heute präsentiert sich die Redaktion nun wie ein Laufbursche für die neuen auslandskapitalfreundlichen vietnamesischen Investitionsgesetze, unkritisch bleibt, was unkritisch begann. Außenstehenden und im Nachhinein erscheint so etwas wie eine Übung im gebogenen Gang.

Stichwort Boat People, vietnamesische Flüchtlingswelle. Etwa 40.000 Vietnamesen leben plötzlich in Deutschland. Hatte es mit dem Aufbau des Sozialismus zu Hause nicht geklappt, alles Reaktionäre, Konterrevolutionäre, Marionetten des alten Regimes? Folglich gibt es in Deutschland nun mit ein Mal "Nhân-Quyên", eine Zeitschrift "Menschenrechte für Vietnam und Indochina", von Vietnamesen gemacht. Eine Zeitschrift von direkt Betroffenen, das ist neu, und die Stoßrichtung auch: Offen redet man antikommunistisch, will die Kommunistenaustreibung in Vietnam. Und rechnet sich zum Solidaritätsspektrum dazu. Die Themen: Flüchtlingsnachrichten, Aktivitäten von Vietnam-Flüchtlings, Menschenrechtsverletzungen, Repression in Vietnam und anderen ost- und südostasiatischen Ländern. Umbesetzungen im Regierungs- und Parteiapparat in Hanoi werden dezidiert kommentiert. Überschrift, Originalton: "Neues Make-up des total verrotteten Vietkong-Regimes", Teil 23,24,25 folgen. Bleiwüstenlang werden Analysen überlagert durch einen virulenten Zungenschlag, den diese Antikommunisten von den Anti-Antikommunisten entliehen haben könnten. Was befremdlich ist, ist tatsächlich das Ziel, für das die Zeitschrift eintritt: "Nhân-Quyên" schreibt, "die Wiederherstellung von demokratischen Grundfreiheiten in Vietnam und Indochina" auf seine Fahne. Da stockt denn doch ein Klob im Hals. "Wiederherstellung" als Ziel in Ländern, in denen es dies gesamtstaatlich so noch

weise Zeitschriften zu anderen Ländern Südostasiens geben, dann würde dieses gegensätzliche Gespann durchaus viel von dem Spektrum an Möglichkeiten beschreiben, das die Solidaritätsszene momentan bietet.

Ortswechsel: Die Indochina-Zeitschriften heute. Da zeigen sich die Zäsuren, die Bruchstellen und die Gefahren im Vergleich zu den beiden Philippinen-Publikationen massiv. Die Indochina-Zeitschriften, teils sind es Broschüren, teils kleine dünne Magazinhefte, haben sich bis heute ganz in traditionellen Formen bewegt. Resultate des politischen Geschehens in und zwischen China, Vietnam und Kambodscha drücken sich in diesen Zeitschriften aus, meist ideologisch untermauert, meist auch ideologisch kaschiert.

Den "Vietnam-Kurier" gibt es im zwölften, dreizehnten, vielleicht auch schon fünfzehnten Jahrgang. Das Deckblatt ist jedenfalls altbekannt, die Kontinuität existiert seit dem Vietnam-Solidaritätsgipfel und hält bis heute an. Das ist erstaunlich, unterscheidet die Zeitschrift auch von anderen. Das eindeutige Motiv blieb die ganze Zeit hindurch, dem Anti-

kommunismus entgegenzuwirken. Da wendet man sich gegen Verdrehungen und Verfälschungen in den westlichen Medien und geht dazu oft bis weit ins Detail. Dem Stil nach ist die Zeitschrift auch noch nach vielen Jahren unangenehm hausbacken, langatmig, um nicht dröge zu sagen. Das Publikum muß schon ein besonderes Vietnam-Faible haben, um sich dem zu unterziehen. Denn selbst im Feuilleton bleibt die Lektüre trocken. Filmkritiken seit x Jahren vom gleichen Autor. Kleine Geschichten, schön und gut. Hinwegtäuschen über einen eklatanten Mangel können sie nicht: Ein Merkmal des "Vietnam-Kurier" ist, daß nichts Unbotmäßiges erscheint. Die Zeitschrift hinkt den Trends und Zeiten nach, vollzieht nach, denkt nicht voraus. Nach jedem Parteitag in Hanoi hat das Blatt die jeweils neuste Wende als richtig propagiert, die jeweiligen Veteranen der vietnamesischen Revolution in leuchtenden Farben abgebildet. Man attackierte den Feind, dessen Morallosigkeit, unbezweifelbaren Zynismus und dessen Machtpolitik im eigenen Innenleben gibt es weder Widersprüche noch Gelüste nach Macht.

nicht gab: Als wären dem "Vietkong-Regime" nicht Kolonialismus und feudale Verhältnisse vorausgegangen. Wie wäre es also mit "Herstellung", doch müsste man dann auch das leere antikommunistische Gehabe überwinden. Aufarbeiten oder mutwillig verklären, das ist die Frage, die diesen Betroffenen gestellt werden muß.

Sprung ins Nachbarland. Das Magazin "Khmer-Informationen" will sich auch mit Vietnam und Laos befassen und tut dies gelegentlich in seinem Nachrichtenteil. Die Zeitschrift erscheint relativ solide, sachlich orientiert, geordnet im Layout. Es fehlt dem Blatt das Mini- und Sparbudget, wie es sonst die Solidaritätspresse üblicherweise zum manchmal lediglich hektografierten, manchmal zum Offset-Erzeugnis verdammt. Man riecht förmlich Geld und Reputation, man kokettiert damit, einen echten Enkel des letzten deutschen Kaisers, den Hannoverischen Prinzen nämlich, als Schirmherrn ausweisen zu können. Hört, hört, Sihanouk. Adel hilft Adel. Das Programm ist Kontrast: Abdrucke, Nachrichten, Berichte. Die Formel des Blattes ist auch hierzulande bekannt: Unabhängig und überparteilich. Seine Front verläuft zwischen dem kambodschanischen Widerstand und Vietnam. Die "Khmer-Informationen" drucken viel ab, nichts jedoch von den Khmer Rouge. Diese Bande, international ohnehin gebrandmarkt, hat es scheint's pauschal nicht verdient, sich zu Wort melden zu dürfen. Das ist in etwa die Standortbeschreibung. Das Blatt selbst formuliert es so: Inhaltlich decken sich unsere Informationen und Ansichten

größtenteils mit denen, wie sie etwa Indochina-Experten im Auswärtigen Amt auch vertreten würden.

Letzte Bezugsgröße: Die Broschüre "Freies Kambodscha". Sie erscheint im zweiten Jahrgang mit wenigen Ausgaben. Sie versucht, sozusagen von links, gegen-

Das Problem ist nicht Vietnam, Indochina, Südostasien. Es ist unsere Herangehensweise, es steckt in unserem Verständnis von Solidarität, in unserem Selbstverständnis.

zuhalten. Da finden sich dann die Interviews mit Repräsentanten der Khmer Rouge, selbstverständlich nicht Positionen Pol Pots. Gerade das Phänomen, personalisiert in Pol Pot, ist ja im breiteren öffentlichen Raum nicht diskutiert, sondern dämonisiert und ausgeblendet, reduziert auf Schreckens- und Greuelbegriffe. Diesen Diskurs öffentlich aufnehmen zu wollen, liefere momentan schnell auf ein Schattenboxen zwischen Ahnungslosen hinaus. So bleibt dies vermutlich Historikern und Experten vorbehalten. Pol Pot ist öffentlich tabu, Khieu Samphan mit Mühe hoffähig, es lebe Gut und Böse. So jedenfalls die Hoffnung, Vision, vielleicht auch Fiktion des "Freien Kambodscha". Es wäre doch zu schön, daran glauben zu können, an die Gemäßigten und Unbefleckten, die echten Revolutionäre, die das Volk und ihre Ideale nicht

verrieten, sondern verraten wurden. Das Problem ist deutlich: Soll man sich erneut auf ein bestimmtes Segment des Widerstands beziehen. Diese Debatte scheint beim "Freien Kambodscha" noch nicht ausgestanden, die Möglichkeit der Öffnung noch nicht verbaut.

Stoisch an die Revolution glauben und sich verbiestert auf einzelne gesellschaftliche Segmente beziehen kann rasch zum völligen Positionswechsel führen. Beim "Vietnam-Kurier" mündete die blinde Solidarität mit den sich durchsetzenden Teilen des vietnamesischen Widerstands schnurstracks in eine Solidarität mit den Machthabern in Phnom Penh, die zu Amt und Würden kamen und die dem "Freien Kambodscha" nun als Büttel dienen. Was nicht ins Bild paßt, ignoriert man leicht nach dem Motto, daß nicht sein kann was nicht sein darf. Daraus resultieren dann manchmal die unmöglichsten Gedanken-Pirouetten. Die Folge ist ein Verlust an Glaubwürdigkeit. Von solchen Mustern hat sich die Soli-Presse noch nicht genug gelöst.

Etlche Publikationen und mit ihnen die Solidaritätsarbeit, die sie verkörpern, sind noch viel zu stark ideologisch befrachtet. Es gibt ein Bemühen, sich den Realitäten anzupassen, auch ein Bemühen, sich zu öffnen. Doch die alte Devise: "Ein Land, eine Wahrheit, ein Widerstand, dieses Blatt ist seine authentische Stimme" ist noch nicht ganz dahin. Sie ist noch in den Köpfen lebendig, in den Soli-Gruppen, in den Redaktionen. Doch diese Devise ist grundlegend falsch und ungemein schädlich. Sie hat Mythen produziert und beigetragen zu oberflächlichen Solidaritäts-Hochkonjunkturen, die wie Spekulationsaktien an den Börsen beim ersten Crash einstürzten. Auch schwingt nicht selten Hochmut mit Besserwisseri, wo fremde Kulturen zum Terrain für Ferndiagnosen und Ratschlägen werden. Das Problem ist nicht Vietnam, Indochina, Südostasien. Es ist unsere Herangehensweise, es steckt in unserem Verständnis von Solidarität, in unserem Selbstverständnis.

Eckart Garbe

Eckart Garbe war als Entwicklungshelfer in den 70er Jahren in Malaysia und ist heute freier Journalist, spezialisiert auf Entwicklungsfragen und die Region Süd-Pazifik.



Bewaffneter Befreiungskampf der NPA auf den Philippinen - das *alternative* Bild ?

Foto: S. Turner